



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1859

d. Die Mark Brandenburg

urn:nbn:de:hbz:466:1-30186

Lübeck¹ und Rostock sind als bezeichnende Beispiele anzuführen.

An einzelnen Orten, wie in Hannover,² macht sich, im Verlaufe des 16. Jahrhunderts, neben dem reinen Ziegelbau auch jener Fachwerkbau geltend, der besonders den Harzorten eigenthümlich ist und der in mehr oder weniger ausgebildeter Schnitztechnik ebenfalls zu lebhaften dekorativen Wirkungen gelangt.

Die gothischen Bauten von Holstein dürften denen der eben besprochenen Gruppe anzureihen sein. Doch ist hier, wie es scheint, nur wenig Namhaftes vorhanden. Die Nikolaikirche und die Klosterkirche zu Kiel, die Marienkirche zu Rendsburg werden als schlichte Bauwerke, noch im Gepräge der früheren Entwicklungsstufen des Systems, genannt. — Es ist anzumerken, dass weiter nordwärts, in Schleswig und Jütland, dem Ziegelbau wieder ein Hausteinmaterial (Tuff, auch Sandstein) entgegentritt, und dass erst in der gothischen Spätzeit auch dort der Ziegel und die eigenthümliche Behandlung seines baulichen Systems umfassendere Verbreitung findet.

d. Die Mark Brandenburg.

Die Mark Brandenburg³ besitzt einige bemerkenswerthe Monumente frühgothischen Styles, für die Entwicklung des letzteren in den nordöstlichen Landen von eigenthümlicher Bedeutung.

Zunächst fehlt es für den, in der Epoche des romanischen Styles häufig beliebten Granitbau nicht ganz an Beispielen. Aber es wird die, wenn auch sehr einfache Detailbehandlung des Granits nicht mehr bequem gefunden; es wird statt dessen, z. B. als Säumung der Oeffnungen, ein Ziegelmauerwerk eingesetzt. In solchem Betracht sind u. a. die Franciskaner- (Johannis-) Kirche und die Jakobikirche zu Prenzlau, die erstere im inneren Bau noch mit Uebergangsmotiven, und die Baulichkeiten des im Jahr 1250 gegründeten Cistercienser-Nonnenklosters zum hl. Kreuz in Zehdenick⁴ (Südwestecke der Uckermark) anzuführen. Hier ist der östliche Klosterflügel ein Granitbau, mit langen, in der angedeuteten Weise behandelten Fensterreihen. Der nördliche Flügel, mit gewölbten Säulen und vorliegendem Kreuzgangsreste,

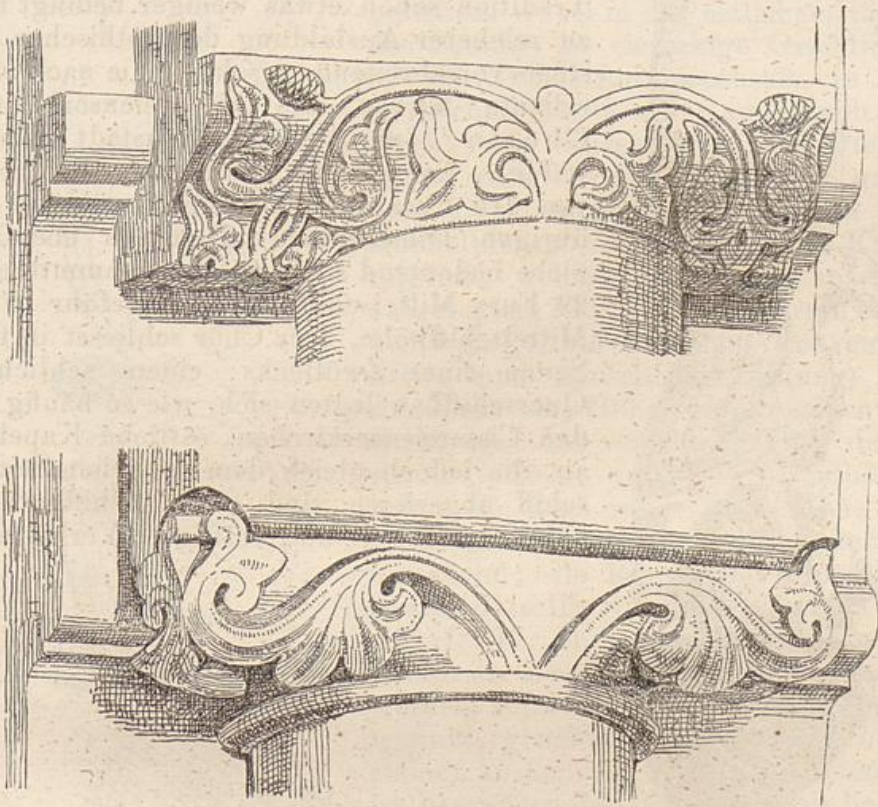
¹ Chapuy, moy. âge mon., 332. — ² Mithoff, a. a. O. — ³ Kurze Uebersicht von v. Quast, im D. Kunstblatt, 1850, No. 31. — ⁴ Kirchner, Geschichte der Klöster in der Mark Brandenburg. (I. Das Cistercienser-Nonnenkloster zu Zehdenick.)

der Epoche um 1300 angehörig, ist dagegen bereits ausgebildeter Ziegelbau. (Die Kirche ist nicht mehr vorhanden.)

Mit dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, vielleicht schon ein Paar Jahre vorher, beginnt den Monumenten zufolge die charakteristische Ausbildung des märkisch gothischen Ziegelbaues. Zumeist alterthümlichen Charakter hat die nach 1271 erbaute (Franciskaner-) Klosterkirche zu Berlin,¹ ein Gebäude von mässigen Dimensionen, 166 $\frac{1}{2}$ Fuss lang, 66 Fuss breit, 50 und einige Fuss im Mittelschiff hoch. Der Schiffbau hat in der Gesamtfassung und in einzelnen Details noch Motive des Uebergangsstyles; es sind kurze, derbe Pfeiler, die durch breite Spitzbögen verbunden werden und mit diesen die nicht sonderlich hohe Oberwand des Mittelschiffes tragen; die Pfeiler theils viereckig, theils achteckig, (die gegenüberstehenden stets ungleich), mit Halbsäulen auf jeder Seite, deren vordere an der Mittelschiffwand emporlaufen, und mit Kapitälern von einer breiten wellenartig

¹ J. J. Bellermann, das graue Kloster in Berlin. (Kleine Schulprogramme von 1824—26.) F. Kugler, Kleine Schriften, I, S. 102, ff. *Denkmäler der Kunst*, T. 56 (7). Die älteste Nachricht über das Kloster besteht in langen, aus dem 15. Jahrhundert herrührenden Inschrifttafeln, welche sich über den Chorsthühlen der Kirche befinden. Hierin wird gesagt, dass die Markgrafen Otto und Albert dem Orden im J. 1271 den Platz geschenkt hätten, auf welchem das Kloster erbaut wurde, und dass später, im J. 1290, durch den Ritter Jakob v. Nebede das Geschenk einer zwischen Tempelhof und Berlin belegenen Ziegelei hinzugekommen sei. Letztere Angabe hat neuerlich dazu geführt, den Bau bestimmt erst nach 1290 zu setzen; eine Behauptung, die besonders durch den Schluss der bezüglichen Inschrift: „Sicque dictus miles et principes praefati extiterunt istius claustris fundatores“ gerechtfertigt sein sollte. Ich habe dagegen das Folgende zu bemerken. So wenig Grund vorhanden ist, den thatsächlichen Inhalt der Inschrift zu bezweifeln, so wenig hat die Schlussbemerkung das Gepräge der Wiederholung einer urkundlichen Vorlage; sie erscheint vielmehr lediglich als die dankbare Aeusserung der um einige Jahrhunderte jüngeren Nachkommenschaft des Ordens. Das Geschenk der Ziegelei war unbedenklich dem Kloster sehr wichtig, schon als andauernde Erwerbsquelle und gewiss vorzugsweise aus diesem Grunde. Es folgt daraus aber durchaus nicht, dass der Orden ohne diesen Besitz nicht im Stande gewesen sei, seine Kirche zu bauen; und es würde die zwanzigjährige Zögerung um so befremdlicher sein, als, wie Bellermann nachgewiesen, schon geraume Zeit vorher, schon 1250, Franciskaner in angesehenen Verhältnissen eine Niederlassung in Berlin hatten. Es kommt ferner hinzu, dass der Bau der Kirche von Chorin, der doch schon weitere Entwicklungsmomente zeigt, höchst wahrscheinlich in kürzester Frist nachfolgte, da dessen Gründung im Jahre 1273 durch die Vereinigung zweier älterer klösterlicher Anlagen, welche bis dahin an andern Orten bestanden hatten, veranlasst wurde, somit ebenfalls kein Grund vorhanden zu sein scheint, wesshalb man irgend auf längere Frist mit dem Kirchenbau gesäumt haben sollte. Es kommt hinzu, dass nächstjüngere Monumente des Ziegelbaues von urkundlich gesichertem Datum, wie die im J. 1309 gegründete Jakobskirche in der Neustadt von Thorn (s. unten), wie die Briefkapelle an der Marienkirche zu Lübeck vom Jahr 1310 (S. 447), in Form und Behandlung so erhebliche Fortschritte zeigen, dass nothwendig auf Zwischenräume von mehreren Jahrzehnten geschlossen werden muss. In der That wird jenen beiden Gebäuden von Berlin und von Chorin, für das Ganze des kunstgeschichtlichen Entwicklungsganges, eine angemessenere Gründungsepoche als die oben angedeutete nicht zugeschrieben werden können.

geschwungenen Grundform, ausgestattet mit kräftigerem oder flacherem Blattwerk in theils romanisirend conventionellen, theils natürlichen Bildungen; die Bögen in flacher Laibung, mit breitem untergelegtem Gurtbande; die Gurten und Rippen des Gewölbes



Klosterkirche zu Berlin. Kapitäl an den Schiffpfeilern. (F. K.)

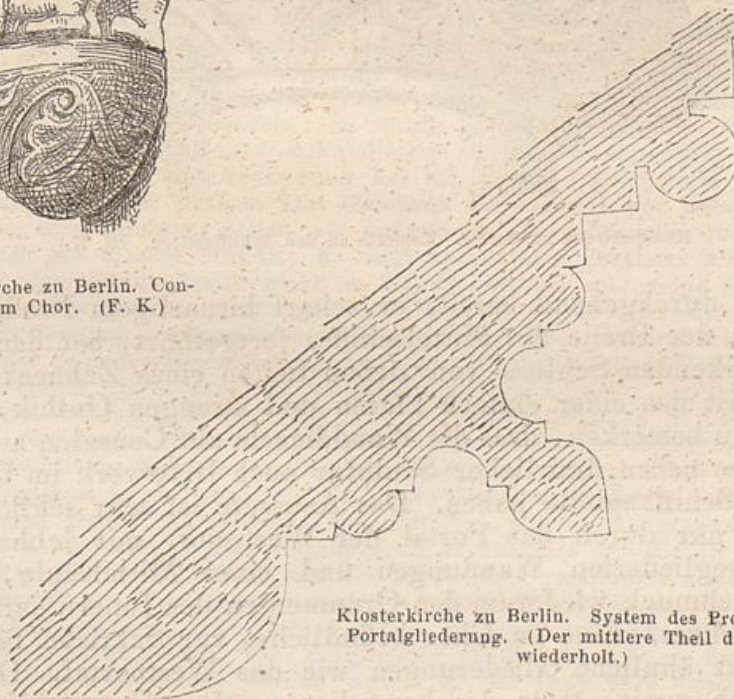
dagegen durchgehend bereits in scharf birnartigem Profil. Der Chor, in der Breite des Mittelschiffes fortgeführt, hat den male-
risch wirkenden Schluss von sieben Seiten eines Zehnecks; sein System ist das einer einfach klaren und strengen Gothik, wobei jedoch zu bemerken, dass die Wanddienste auf Consolen aufsetzen und diese neben figürlicher Sculptur auch Blattwerk im Charakter der Schiffkapitäl haben. Das Aeussere ist sehr schlicht und zumeist nur durch das Portal der Westseite, mit lebhaft und scharf gegliederten Wandungen und einer Mittelsäule, deren Kapitäl schmuck wiederum den Ornamenten des Innern entspricht, ausgezeichnet. Eine im Chor befindliche, zur Sakristei führende Thür hat ähnliche Gliederungen wie das Westportal. Der Bau giebt sich somit, trotz der bemerkenswerthen Unterschiede zwischen Schiff und Chor, doch als ein entschieden gleichzeitiges Ganzes und hierin als das lebendige Zeugniß einer Epoche, die

sich eben aus veralteten Traditionen zu neuer Gestaltung hinausringt. (Eine jüngst erfolgte Restauration hat der Façade den widersprechenden Schmuck glänzenderer gothischer Theile hinzugefügt.)

In ähnlichem Verhältniss, aber von der Tradition schon etwas weniger bedingt und zu reicherer Ausbildung des gothischen Systems vorschreitend, erscheint die nach 1273 erbaute Kirche des Cistercienserklosters Chorin¹ (nördlich von Neustadt-Eberswalde). Es ist ein gestreckter Langbau, von 215 Fuss innerer Länge, während die übrigen Dimensionen allerdings ebenfalls nicht bedeutend sind: 61 F. Gesamtbreite, 29 Fuss Mittelschiffbreite, ungefähr 57 F. Mittelschiffhöhe. Der Chor schliesst in fünf Seiten eines Zwölfecks; einem schlichten Querschiffbau legten sich, wie so häufig bei den Cistercienserkirchen, östliche Kapellen an, die jedoch gleich dem südlichen Seitenschiff abgerissen sind. Die Schiffarkaden haben das engere und kräftigere Verhältniss,



Klosterkirche zu Berlin. Consolen im Chor. (F. K.)



Klosterkirche zu Berlin. System des Profils der Portalgliederung. (Der mittlere Theil dreimal wiederholt.)

¹ Brecht, das Kloster Chorin. (Vergl. die vorige Anmerkung.)

Klosterkirche zu Berlin. Kapital-Ornament an der Mittelstütze des Portals.

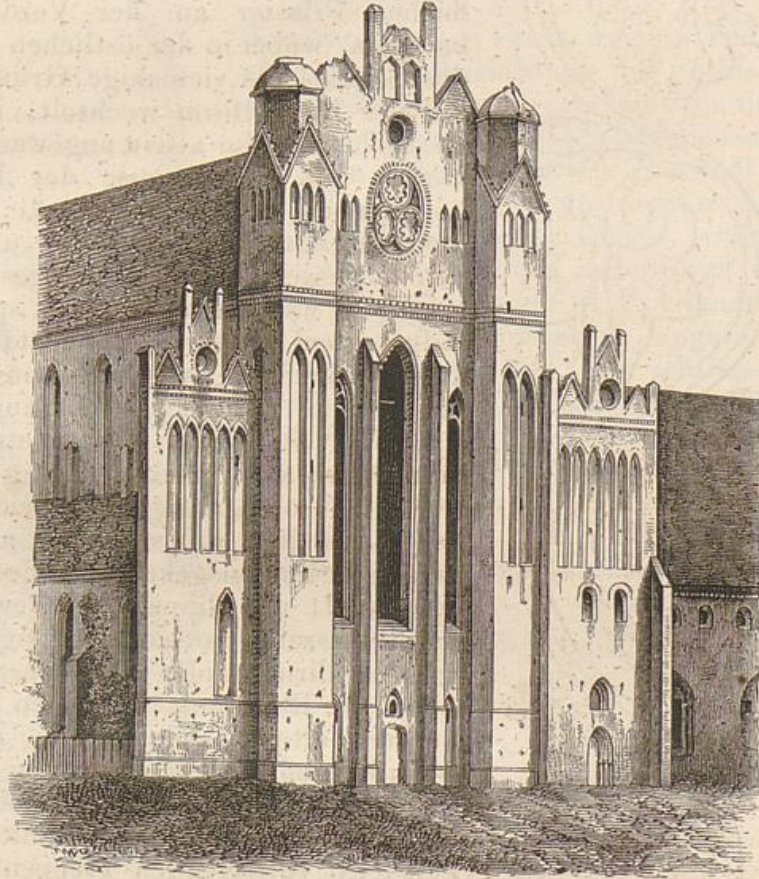


welches der Gothik eigen ist. Die Pfeiler sind theils viereckig, mit leicht ausgekanteten Ecken, theils Bündel, die aus stärkeren und schwächeren Halbsäulen oder Pfeilerecken und einem flachen Pilaster an der Vorderseite bestehen, wobei in der östlichen Hälfte des Schiffes die viereckige Grundform mit der Bündelform wechselt, in der westlichen Hälfte allein angewandt ist. Deck- und Fussgesimse der Pfeiler haben noch das attische Profil; unter dem Deckgesimse zieht sich um die Bündelpfeiler ein roh bauchiges Kapitälglied, welches mit etwas sparsam aufgelegtem Blattwerk (zumeist in einer Uebergangsform zwischen conventioneller und natürlicher Bildung) geschmückt ist. Höher empor setzen die Gurtträger auf verschiedenartig dekorierten Consolen auf. Die Scheidbögen haben ein derb rohes Profil, aus geradliniger und ausgekehrter Gliederung bestehend; die Rippen des Gewölbes, soweit dasselbe vorhanden, zeigen ein scharfes Birnenprofil. Die Fenster enthalten die Reste mannigfaltigen Maasswerkes, seltne Beispiele für die Ziegeltechnik, gleichfalls aus derben Formsteinen zusammengesetzt. Im Aeussern ist besonders die Westseite, mit hohen Fenstern, vortretenden Treppenthürmchen, Rosetten, Blendnischen und verschiedenartiger Giebelkrönung, von phantastisch malerischer Wirkung. — An den erhaltenen Klosterbaulichkeiten kommen ebenfalls stattliche Giebel, zum Theil allerdings aus späterer Zeit, in Betracht.

Andre klösterliche Monumente reihen sich an, in ähnlicher Weise die Anfänge des gothischen Styles und sodann die erste Stufe seiner selbständig bestimmten Durchbildung bezeichnend. Zu nennen sind: die evangel. Klosterkirche zu Guben¹ (Nieder-Lausitz),

¹ Mittheilung von v. Quast.

einem Cistercienser - Nonnenkloster angehörig, höchst einfach, früher nur durch die übliche unterwölbte Empore und ein Fenster auf der Ostseite, welches mit ansehnlichem Ziegelmaasswerk



Westgibel der Kirche von Chorin. (Nach Brecht.)

versehen gewesen zu sein scheint, von einiger Bedeutung; — das alterthümliche Refectorium des Domklosters zu Havelberg; — die schlicht frühgothische Klosterkirche zu Neuendorf in der Altmark; — die Johanniskirche und die Paulinerkirche (Franciskaner und Dominikaner) zu Brandenburg; — die in streng gothischem Style durchgebildete Klosterkirche zu Neu-Ruppin (mit Ausnahme geringer romanischer Reste); — die Klosterkirche zu Königsberg in der Neumark; — das schwarze Kloster (Dominikaner) zu Prenzlau; — die Klosterkirche zu Neu-Brandenburg im Lande Stargard (Mecklenburg-Strelitz), welches damals zur brandenburgischen Mark gehörte; — die Ruine der Klosterkirche zu Gramzow (Uckermark), der Rest eines westlichen

Polygonbaues von stattlich gothischer Anlage und gegenwärtig sehr malerischer Erscheinung.¹

An städtischen Pfarrkirchen sind aus der Anfangsepoche der Gothik, d. h. aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, nur sehr wenig Beispiele oder Reste von solchen nachzuweisen. Zu ihnen gehören die kleine Maria-Magdalenenkirche zu Neustadt-Eberswalde, in deren Formen man den Einfluss des benachbarten Choriner Baues wahrnimmt, und die Nikolaikirche zu Frankfurt an der Oder, ein dreischiffiger Hallenbau mit noch hervorstechenden Elementen des Uebergangsstyles. Auch die in schlicht derben Formen gehaltene Façade der Nikolaikirche zu Luckau² (Nieder-Lausitz), wenigstens der untere Theil, scheint in diese Epoche zu fallen, von einem im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts ausgeführten Bau herrührend, (während das Uebrige im Wesentlichen spätere Erneuerung ist).

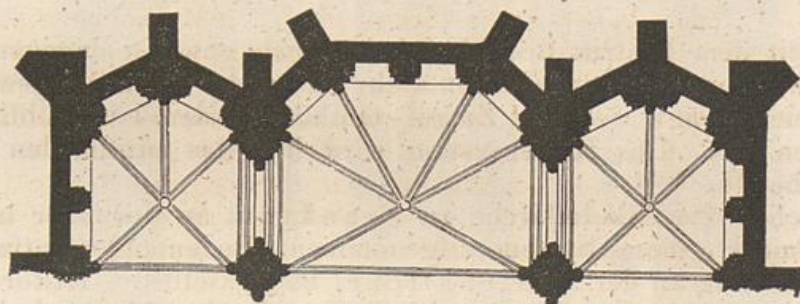
Seit dem Eintritt des 14. Jahrhunderts gewinnt dagegen der Bau dieser städtischen Kirchen mehr und mehr das Uebergewicht. An ihnen prägt sich die Ziegel-Gothik zu den landesüblichen Normen aus. Das Hallensystem wird hier das entschieden vorherrschende.

Schon die Nikolaikirche zu Frankfurt an der Oder hatte, wie bemerkt, dieses System aufgenommen. Bedeutender entfaltete sich dasselbe an der Marienkirche, ebendasselbst.³ Historische Andeutungen lassen auf einen lebhaften Baubetrieb im Anfange und in den ersten Decennien des 14. Jahrhunderts schliessen. Die Kirche hat einen gestreckten, dreiseitig schliessenden Chor mit breitem Umgange, der in sieben Seiten eines Vierzehnecks schliesst; ein einfacher Querbau trennt den Chor von den Vorderschiffen, die sich von jenem durch stärkere Jochbreiten unterscheiden. Die Pfeiler im Chor sind achteckig, mit Eckstäben; die im Schiff werden durch kräftigere Bündel von Halbsäulen und Pfeilerecken gebildet. Die Gesamtlänge, mit Ausschluss des westlichen Thurmbaues, beträgt 219 Fuss, die Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen) 30 F., die Gewölbhöhe 68 F. Spätere Veränderungen und Zusätze haben den Vorderbau fünfschiffig gemacht (160 F. breit) und dem nördlichen Querschiffflügel eine polygonisch schliessende Kapelle vorgelegt. Die letztere verdeckt eine noch in zierlicher Strenge durchgebildete Giebeldekoration. Die äusseren Seitenschiffe sind mit hohen Brüstungsmauern

¹ v. Minutoli, Denkmäler mittelalterl. Kunst in den Brand. Marken, Titelvignette. — ² Puttrich, Sächs. Denkm., II, II, Ser. Lausitz. — ³ Spieker, Beschreibung und Geschichte der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt a. O. Einige Details bei Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Baukunst, T. 59 (7, 10, 13—15.)

gekrönt, gegen die ihre rückwärts abfallenden Pultdächer lehnen, die Brüstungsmauer der Nordseite mit fensterartig gegliedertem Leistenwerk,¹ das als eine seltsam willkürliche Zuthat im Style der Spätzeit zu dem sonst schlichten Aeussern erscheint. — Etwa gleichzeitig sind, wie es scheint, die Marienkirche von Gransee, deren Pfeiler gleichfalls achteckig und mit Ecksäulchen versehen sind, — das Schiff der Marienkirche zu Wittstock und das der Jakobikirche zu Perleberg. Der Chor der letzteren, vom Jahr 1361, charakterisirt wiederum den Eintritt jüngerer Elemente.

Als der bedeutendste Bau des 14. Jahrhunderts, durch die Kühnheit der Construction ebenso ausgezeichnet wie durch den Reichthum der Dekoration, erscheint die Marienkirche zu Prenzlau.² Ihre Schiffpfeiler bilden sich durch einen maassvollen Wechsel von eckigen und weichen Verbindungs-Gliedern und von Säulendiensten. Der Chor hat eine sehr eigenthümliche und allerdings nicht sonderlich schöne Verbindung polygoner



Chorschluss der Marienkirche zu Prenzlau. (Nach Kallenbach.)

Schlüsse (eines dreiseitigen für das Mittelschiff und zweiseitiger für die Seitenschiffe) mit einer im Aeusseren geradflächigen Anordnung, indem die Tiefen zwischen den einzelnen Schlüssen und zu ihren Seiten durch strebepfeilerartige Vorsprünge ausgeglichen werden. Die Fenster haben ein, in zum Theil reiche Maasswerkformen übergehendes Stabwerk. Der Giebel, der in gleichmässiger Fläche über der abgeglichenen Ostwand und dem krönenden Rosettenfriesse der letzteren emporsteigt, ist mit einer dekorativen, der Wandfläche vorgesetzten Fensterarchitektur ausgefüllt, welche sich, von fialenartigen Strebethürmchen getrennt, über- und nebeneinander gruppirt, welche das Spiel zusammengesetzter Maasswerk-Composition, wie dieses sich in den Landen des Westens

¹ Kallenbach, T. 71 (3). — ² Aufriss der Ostseite und Details bei Kallenbach, Chronologie, T. 58, 59 (1, 4, 5, 6, 8, 9, 11, 12). Einzelne Notizen, von demselben, im Kölner Domblatt, 1845, No. 1; auch im Organ für chr. Kunst, II, S. 88, 104. (Ich bedaure, dass umfassendere Mittheilungen über diese Kirche, die ich nicht selbst gesehen habe, nicht vorliegen. F. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1850, S. 242, hat für sie das Datum von 1325—39, was aber für die voraussetzlich jüngeren Dekorationen der Ostseite nicht gelten dürfte.)

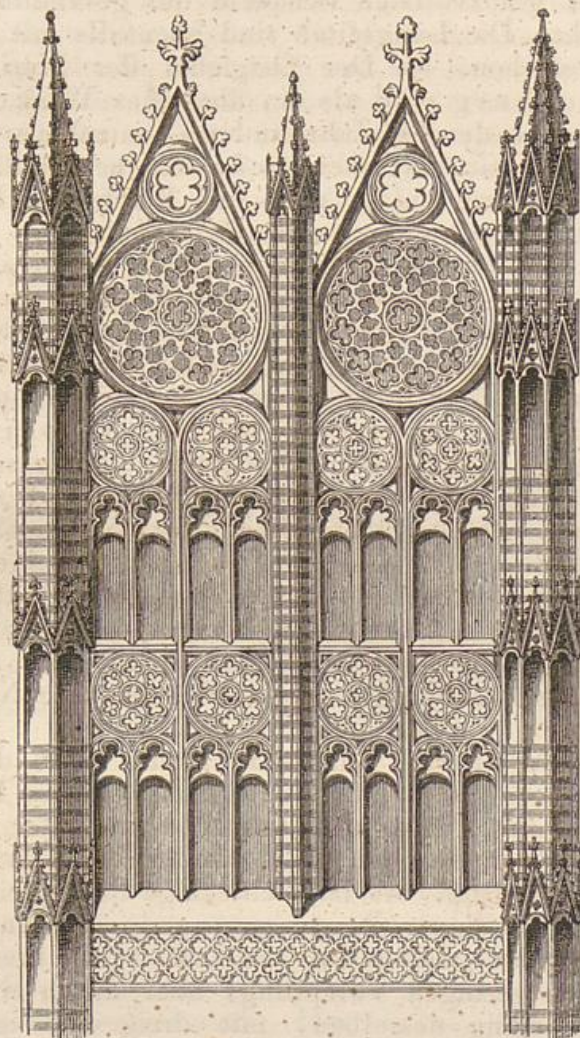
entwickelt hatte, mit den Mitteln der Ziegeltechnik auf das Reichlichste nachahmt, auch überall dem Gesetz des Wimberg - Abschlusses gerecht zu werden sucht und in solcher Weise eins der seltensten und glanzvollsten Beispiele des gesammten Ziegelsystems ausmacht. Die Langseiten sind ebenfalls mit dekorativem Giebelwerk versehen. — Der Ostgiebel der Marienkirche zu Neu-Brandenburg wird als ein ähnliches Werk bezeichnet.¹

Andre Bauten des 14. Jahrhunderts, zumal aus dessen späterer Zeit, haben ein einfacher handwerkliches Gefüge. Hieher dürfte zunächst, ihrer Anlage nach, die Kirche von Bernau gehören, die im Chore noch strenge Rundpfeiler mit je drei oder vier Diensten, glatten oder schräg gereiften, im Schiff achteckige Pfeiler mit je acht Halbsäulen hat. Im Schiffbau ist jedoch spätere Bauveränderung eingetreten, die u. A. auf der Nordseite gedoppelte Seitenschiffe zur Folge hatte. Eine Inschrift am Gewölbe bezeichnet das J. 1519 als das der Beendigung des Baues. — Sodann die Marienkirche und die Nikolaikirche zu Berlin.² Beide haben ältere Granitreste;³ beide scheinen nach einem Brande der Stadt im Jahr 1380 neugebaut zu sein. Sie haben kräftige, schlicht behandelte achteckige Schiffpfeiler mit je acht Halbsäulen. Die Choranlagen sind verschieden, indem der Chor der Marienkirche nur die Breite des Mittelschiffs hat und fünfseitig schliesst, die Nikolaikirche mit einem siebenseitigen Chorumgange versehen ist. Ueber beide Kirchen sind spätere Erneuerungen ergangen, sehr umfassende über die Nikolaikirche, seit 1460. —

Um den Beginn des 15. Jahrhunderts fällt der Bau der Katharinenkirche zu Brandenburg.⁴ Eine Inschrifttafel bezeichnet das Jahr 1401 als das des Baues (der Grundsteinlegung?) dieser Kirche und nennt Heinrich Brunsberg aus Stettin als den Meister. Sie hat achteckige Schiffpfeiler mit Eckrundstäben, fünfseitigen Chorumgang und rings in das Innere hineintretende Strebepfeiler. Im Aeussern ist die Stelle der letzteren nur durch geringen Vorsprung, aber durch eine reich dekorative Ausstattung desselben, mit dreigeschossig doppelten Bildernischen, welche durch zierliche farbig glasierte Formsteine gebildet werden, ausgezeichnet. Der Gegensatz dieser dekorativen Vorsprünge zu den schlichten Mauern und den einfachen Fenstersystemen ist von lebhaftester Wirkung; ein unter dem Dache durchlaufender Rosettenfries schliesst das Ganze oberwärts in angemessener Weise ab. Noch reicherer Schmuck entfaltet sich

¹ v. Quast, in der Berl. Zeitschrift f. Bauwesen, I, Sp. 155. — ² Historische Notizen u. A. bei Nicolai, Beschreibung von Berlin u. Potsdam, und in Monographien. — ³ Ueber die Nikolaikirche s. Thl. II, S. 555. Die Marienkirche hat einen Unterbau von Granit und in diesem, auf der Nordseite, einen niedrig alterthümlichen vermauerten Portalbogen. — ⁴ Büsching, Reise durch einige Münster des nördl. Deutschlands, S. 11. Organ für christl. Kunst, II, S. 88. v. Minutoli, a. a. O. (H. 1.) Kallenbach, Chronologie, T. 63.

an kapellenartigen Ausbauten, welche auf der Nord- und der Südseite der Kirche vortreten. Sie sind mit frei aufsteigendem Fialen- und Giebelwerk gekrönt, welches von den reichsten



Von der äusseren Dekoration der Kapellen der Katharinenkirche zu Brandenburg.
(Nach Kallenbach.)

Maasswerkmustern, Alles in schwarzer Glasur und zum Theil in freien Durchbrechungen gegen die Luft sich absetzend, erfüllt ist. — Die Marienkirche zu Königsberg in der Neumark,¹ 1407 geweiht, ist in ähnlicher Weise durch die üppigste Entfaltung durchbrochenen Flächenschmuckes von Bedeutung. — In jüngerer, nicht minder reicher und zierlicher Durchbildung zeigt sich dasselbe dekorative System an der Schlosskirche von Ziesar

¹ v. Quast, im D. Kunstblatt, 1850, S. 242.

(1472), unfern von Brandenburg, und an der mit ihr nahezu übereinstimmenden Schlosskapelle von Wolmirstädt¹ (1480), unfern von Magdeburg.

Zu Brandenburg ist ausserdem noch des gothischen Umbaues des ursprünglich romanischen Domes (Thl. II, S. 559), aus der Epoche des 14. und 15. Jahrhunderts, zu gedenken, — sowie der kleinen zur Seite des Domes belegenen Peterskirche.² Die letztere ist aus Granit gebaut, mit schmalen kleinen Fenstern, was eine ursprünglich ältere Anlage vermuthen lässt. Die Wölbung dagegen, von drei Pfeilern getragen, rührt aus letzter gothischer Spätzeit her, indem sie jene bunte, in Preussen zumeist vorkommende Zellenbildung hatte. — Dem Umbau des Brandenburger Domes steht der des Domes von Havelberg³ parallel, der 1411 geweiht wurde. Er zeichnet sich durch den kühn aufsteigenden Hochbau des Mittelschiffes aus. —

Verschiedene Kirchen in den westlichen Districten der Mark,⁴ zu beiden Seiten der Elbe, der Epoche des 15. Jahrhunderts angehörig, haben die gemeinsamen Vorzüge eines hohen schlanken Hallenbaues, verbunden mit maassvoller Anwendung und Durchbildung des Details. Die reichste und bedeutendste ist die zu ihrer Zeit gefeierte Wallfahrtskirche zu Wilsnack in der Priegnitz, deren Vollendung gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts fällt. Ihr Mittelschiff ist im lichten $37\frac{2}{3}$ Fuss breit und 83 F. hoch. Die Schiffpfeiler sind rund; mit schräg hinauf laufenden Bändern von glasirten Ziegeln und mit je vier senkrecht aufsteigenden Dienstbündeln, deren Hauptglied eine schräg kanellirte Säule ist. Basen und Kapitäle reich ornamentirt, die letzteren mit Bilderblenden in je zwei Reihen bekrönt. Aussen um die Kirche zog sich in sehr eigner Anordnung, zwischen den Strebepfeilern und dieselben durchbrechend, eine überwölbte Gallerie herum, ohne Zweifel für feierliche Umzüge bestimmt. — Sodann der Dom zu Stendal,⁵ ein Bau von ähnlich kühnen Verhältnissen und ähnlichem Systeme des Innern, obschon von etwas geringeren Maassen (Mittelschiffbreite von 33 Fuss bei 72 Fuss Höhe) und minder schmuckreich behandelten Pfeilern; — die Marienkirche zu Stendal, im Gewölbe 1447 beendet, der Chor mit den Resten eines stattlichen Zinnenkranzes; — der im Jahr 1470 begonnene Chor der Stephanskirche zu Tangermünde;⁶ — die Kirche zu Werben, u. s. w.

Anderweit sind zu nennen: die Marienkirche zu Fürsten-

¹ v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 260.

— ² Büsching, a. a. O., S. 49. (Der im Organ für christl. Kunst, II, S. 80, enthaltene Bericht über den Abbruch dieser Kirche beruht auf einem Irrthum.)

— ³ v. Quast, im D. Kunstbl., a. a. O. — ⁴ Derselbe, in den Märkischen Forschungen, III, S. 132, ff. Einige Notizen und kleine Risse bei Büsching, a. a. O. Einige Ansichten bei Strack und Meyerheim, Arch. Denkmäler der Altmark Brandenburg. — ⁵ Denkmäler der Kunst, T. 56 (3, 4). — ⁶ Vergl. Denkmäler der Kunst, T. 56 (6).

walde (seit 1766 ohne Gewölbe), die zu Beeskow, die Unterkirche zu Frankfurt an der Oder, die Kirchen zu Angermünde, u. a. m.

Endlich einige spätgothische Hallenkirchen in der Niederlausitz und den sächsischen Grenzdistricten: die Marienkirche von Sorau, mit stattlichem Sandsteinportal vom J. 1404 unter einer Ziegelfaçade, (vor dem Portal ein jüngerer Portikus); — die Pfarrkirche von Cöttbus, ¹ deren Thurm durch kräftige Blendnischengeschosse (die Nischen durch eine Art von Lissenen, die Geschosse durch Maasswerkfriese getrennt,) von glücklichster Wirkung ist; — die Kirche zu Herzberg an der schwarzen Elster; — die Nikolaikirche zu Jüterbog, ² zum Theil noch dem 14., zum Theil dem 15. Jahrhundert angehörig und die (Barfüßer-) Mönchenkirche, ebendasselbst. —

An Dekorativ-Architekturen kirchlicher Ausstattung ist nicht Vieles namhaft zu machen. Der Dom zu Havelberg hat einen Sandstein-Lettner, der Dom zu Stendal einen solchen von Ziegeln. — Die Marienkirche zu Fürstenwalde hat ein Sandsteintabernakel ³ vom J. 1510, in etwas derber Behandlung, zugleich in den charakteristischen Barockformen der Schlussepoche. — Im Dome zu Stendal befand sich weiland ein eherner Taufbrunnen, mit hohem Tabernakel überbaut.

Der Profanbau erfreut sich in der Schlussepoche des Styles eines vorzüglich reichen dekorativen Fördernisses. Façaden mit zierlich gegliederten Strebethürmchen, mit mannigfachem Nischenwerk, mit Maasswerkfüllungen in Friesen und Flächen, mit gruppenmässig hoch über die Dachlinie aufsteigenden Giebeln, die von durchbrochenen Mustern schwarzglasirter Formsteine erfüllt sind, schmücken die ansehnlichsten städtischen Gebäude. Das Rathhaus zu Tangermünde ⁴ enthält ein Hauptbeispiel der Art; ein andres das zu Königsberg in der Neumark. (Auch bei dem, später verbauten und veränderten Rathhause zu Frankfurt an der Oder lässt sich eine ursprüngliche Anlage der Art erkennen.) Oder sie gliedern sich phantastisch in Zinnenabsätzen, mit gewundenen Säulchen, die an den Eckpfeilern emporschieszen, mit allerlei Fenster-, Fries- und Rosettendekoration; wie — in das Gebiet des Sandsteinbaues hinein — an den Giebeln, mit denen in einem fast barocken Uebermuthe das Rathhaus zu Zerbst ⁵ in den Jahren 1479 und 1481 geschmückt wurde, — wie an dem mehr harmonisch behandelten des Rathhauses zu Jüterbog, ⁶ dessen Rathsstube wiederum ein bemerkenswerthes

¹ Puttrich, Sächs. Denkm., II, II, Ser. Lausitz. — ² Ebenda, Ser. Jüterbog. — ³ Kallenbach, Chronologie, T. 80. — ⁴ Strack u. Meyerheim, a. a. O. — ⁵ Puttrich, a. a. O., I, I, Ser. Anhalt. — ⁶ Ders., II, II, Ser. Jüterbog.

Beispiel jenes bunten Zellengewölbes enthält, u. s. w. Andre vorzüglich beachtenswerthe Giebelbauten der Art finden sich namentlich an den Abteigebäuden von Zinna,¹ bei Jüterbog. —

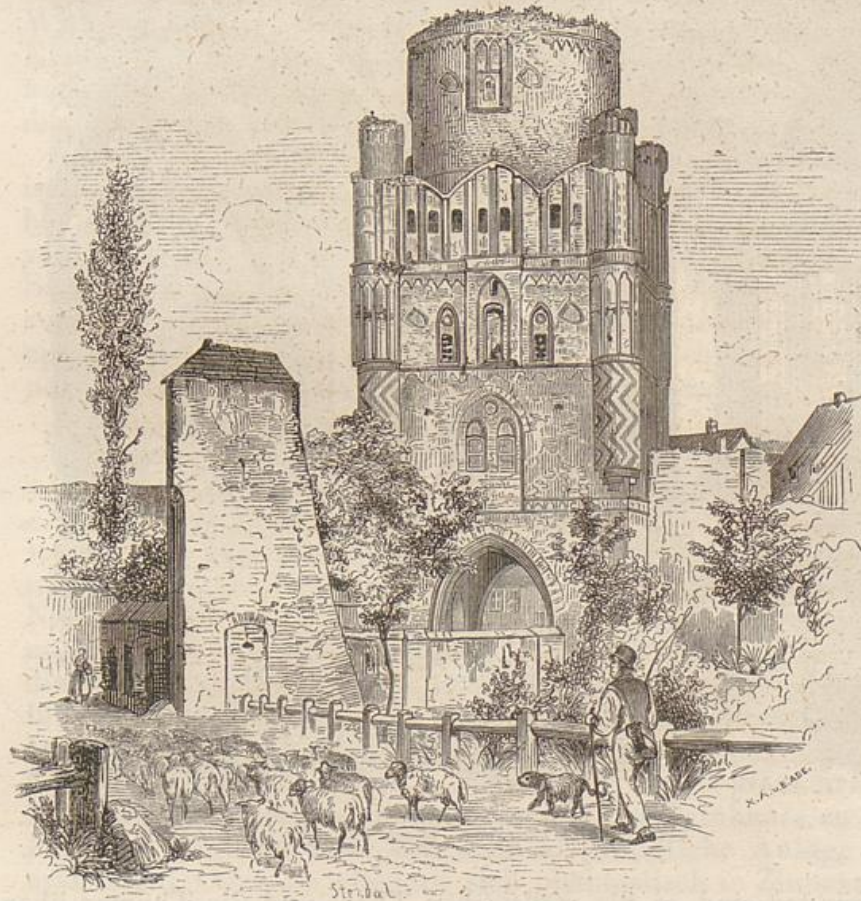


Rathsstube zu Jüterbog. (Nach Puttrich.)

Nicht minder sind es die städtischen Thore und die Thürme über und neben ihnen, an denen sich ein dekoratives Element in zum Theil eigenthümlichster Durchbildung entfaltet. Vorerst in einer schlichteren, strenger gemessenen Weise, wie an dem Mühlthorthurme zu Brandenburg,² der nach inschriftlicher Angabe im Jahr 1411 von Martin Nicolaus Craft aus Stettin ausgeführt wurde, achteckig, mit hohen Fensterblenden von sehr charaktervoller Wirkung. Dann in einem mehr und mehr gesteigerten

¹ Puttrich, II, II, Ser. Jüterbog. — ² Kallenbach, Chronologie, T. 64.
Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

malerischen Reize, in verschiedenartig abgestufter Aufgipfelung, mit Erkern, Zinnen, vorkragenden bedeckten Gängen u. dergl., mit Blendnischen und allerlei Schmuck an bunten Formsteinen. Königsberg in der Neumark, Prenzlau, Gransee haben beachtenswerthe Beispiele der Art. Die glänzendsten finden sich in altmärkischen Städten, zu Werben, Tangermünde, Stendal.¹ Farbige Ziegellagen, in gewundenen und in Zickzack-Streifen, mustern hier die Flächen, die sich zugleich mit feinen



Uenzlinger Thor zu Stendal. (Nach Meyerheim.)

Reliefarchitekturen gliedern; die Massen selbst sind entweder cylindrisch, in verschiedenen Geschossen absetzend, oder unterwärts viereckig, von leichten Erkerthürmchen eingefasst, während ein leichter cylindrischer Oberbau aus der Mitte emporsteigt, u. s. w. Des Uenzlinger Thor zu Stendal ist ein vorzüglich

¹ Strack u. Meyerheim, a. a. O. *Denkmäler der Kunst*, T. 56 (5).

gediegenes Beispiel dieser Art. Mit anderen stattlichen und reichen Thorbauten schliesst sich Jüterbog an.¹

e. P o m m e r n.

Pommern,² in der Mitte zwischen den mecklenburgischen Landen, den brandenburgischen Marken, den Gebieten des deutschen Ordens in Preussen, nimmt auch mit seiner Architektur eine derartig vermittelnde Stellung ein. Es spricht mit einer Reihe seiner Monumente denselben machtvollen und zum Theil gewaltsamen Höhendrang aus, den die stolzen Hanseatenkirchen des westlichen Nachbarlandes bekunden; es fügt sich mit andern dem maassvolleren Wesen, welches das märkische Binnenland in seinen kirchlichen Hallenbauten bewahrt, und dem Behagen einer schmuckreichen Ausstattung, welches dort vielfach zu Tage tritt; es hat zugleich Etwas von dem derben, kriegerisch gefestigten Charakter der preussischen Architektur. Doch auch an selbständigen Elementen und an selbständiger Durcharbeitung fehlt es nicht; und wie die sprachlichen Dialekte des Landes verschieden genug klingen, so machen sich ähnliche Verschiedenheiten auch im Gesetz der Formenbildung bemerklich. Schliesslich kommt es zu sehr eigner dekorativer Entwicklung.

Zu den Beispielen frühster Gestaltung des gothischen Elements, im Laufe des 13. Jahrhunderts, gehört der Schiffbau der Klosterkirche von Colbatz. Es ist bereits (Thl. II, S. 563) näher darauf hingedeutet, wie hier die primitive Gothik im Fortgange des Baues unmittelbar aus den romanischen Grundlagen herauswächst und wie die Westseite, in Verbindung mit ausgeprägt gothischen Formen, noch einen zierlich romanischen Rundbogenfries bewahrt. — Ein zweites Beispiel ist der Schiffbau des Domes von Cammin, als Fortsetzung des romanischen Chor- und Querschiffbaues. Hier tritt ein neues System dem der älteren Theile gegenüber; doch deutet die allgemeine Disposition auch hier noch auf den Romanismus zurück. Es ist ein hohes Mittelschiff mit niederen Seitenschiffen und zweitheiligen Jochen: starke viereckige Pfeiler mit feiner Eckgliederung, an der Mittelschiffwand in halber Stärke aufsteigend und sich oben zur breiten Nische zusammenwölbend, während an ihrer Vorderseite ein kräftiger Säulendienst für die Rippen des Gewölbes vortritt und je zwei Scheidbögen, über einem leichten achteckigen Zwischenpfeiler, die Träger des einzelnen Feldes der Mittelschiffwand ausmachen.

In der selbständigen Gestaltung des gothischen Styles scheiden sich die vorpommerschen von den hinterpommerschen Districten.

¹ Puttrich, a. a. O. — ² F. Kugler, Pommer'sche Kunstgeschichte, in den Balt. Studien, VIII, Hft. 1, und in den Kl. Schriften, I.